

Die Sippe kennt kein Alter

Mit 20 Jahren oder erst mit 40? Wieder einmal wird über den idealen Zeitpunkt zum Kinderkriegen diskutiert. Hilfreicher wäre es, das traditionelle Familienmodell zu überdenken. *Von Zuza Speckert*

Noch nie haben so viele Frauen so spät Kinder bekommen. Immer mehr Frauen studieren, immer mehr machen Karriere. Und einmal mehr ist die Diskussion darüber im Gang, ob es nicht doch besser wäre, Frauen würden Kinder mit Anfang zwanzig bekommen.

Aus feministischer Sicht der sechziger Jahre war eine frühe Familiengründung die Hauptursache für die Ungleichheit zwischen Mann und Frau. Die Idee, dass die Frau zuerst ihre Stellung in der Gesellschaft erkämpfen müsse, bevor sie die vom Patriarchat traditionellerweise vorgesehene Rolle als Mutter erfülle, setzte sich immer mehr durch. Also machten Frauen Karriere und verzichteten in jungen Jahren auf Kinder. Selbstbewusst schoben sie sowohl Partnerwahl als auch Kinderwunsch vor sich her. Unterdessen ist jede fünfte Schwangere über 35 Jahre alt, 1986 war es nicht einmal jede zwanzigste.

Aus medizinischer Sicht spricht alles gegen eine späte Schwangerschaft. Nach dem 35. Altersjahr nimmt die weibliche Fruchtbarkeit drastisch ab, die Gefahr, ein behindertes Kind zu bekommen, hingegen deutlich zu. Ab 45 Jahren liegt die Wahrscheinlichkeit, auf natürliche Weise schwanger zu werden, bei unter 20 Prozent, und ungefähr jedes dreissigste Kind wird mit einer Behinderung geboren. Ausserdem kommt es viel häufiger zu Komplikationen während der Geburt. Viele Gynäkologen wollen das Wagnis einer natürlichen Geburt bei einer über Vierzigjährigen gar nicht erst eingehen, es wird automatisch ein Kaiserschnitt geplant.

Früher ist sicherer

Es erstaunt also nicht, dass ein Vorkämpfer der gegenwärtigen Diskussion über die Vorteile von Junggebärenden Mediziner ist. Professor Roland Zimmermann, dem Direktor der Klinik für Geburtshilfe am Universitätsspital Zürich, wird täglich vor Augen geführt, welche Schwierigkeiten eine späte Schwangerschaft mit sich bringen kann. «Wenn eine Frau um die 37 ihr erstes Kind will, wird sie unter Umständen nicht mehr schwanger und muss bei einem Reproduktionsmediziner Rat suchen», sagt Zimmermann.

«Oft kommt es dann aber zu Mehrlingsschwangerschaften, Drillingen – dann rennt die Frau zu uns ans Unispital, um eines der Embryonen entfernen zu lassen und «nur» noch Zwillinge auszutragen. Die kommen dann womöglich zu früh zur Welt und haben vielleicht Frühgeburtsschäden.» Es sei immer eine ganze Reihe von Komplikationen, die er am Universitätsspital fast wöchentlich sehe. Roland Zimmermann: «Würden die Frauen um fünf Jahre früher gebären, wären ihre Eizellen also fünf Jahre jünger, hätte man ausserdem halb so viele Fälle von Trisomie 21, und weniger Schwangerschaften würden abgebrochen.»



GETTY IMAGES

Ältere Mütter seien stabilere Mütter und vernünftiger. Ausserdem hätten sie mehr finanzielle Mittel zur Verfügung. Am idealsten ist es laut Keller, wenn eine Frau sich zuerst voll auf ihre Karriere konzentriert und Ende dreissig ihre Kinder bekomme, um dann kurz nach der Niederkunft ihren Job wiederaufnehmen könne. Neben guten Krippen und Tagesschulen brauche es auf jeden Fall eine zweite Person zur Kinderbetreuung – im Idealfall den Partner.

Gemeinschaft ist Zukunft

Die Frage nach der richtigen Betreuung ist vielleicht noch wichtiger als jene nach dem richtigen Zeitpunkt für eine Mutterschaft. Insofern lohnt es sich, darüber nachzudenken, ob die traditionelle Kleinfamilie nach wie vor das sinnvollste Modell für das Grossziehen von Kindern ist.

Dass Frauen heute Karriere machen, sei gesellschaftlich anerkannt, meint Monika Walther, Soziologin, Geschäftsführerin der Stiftung Kinderbetreuung im Hochschulraum Zürich und Mutter zweier erwachsener Kinder. Doch in der «kleinsten gesellschaftlichen Zelle», der Familie, führe dies nach wie vor zu Spannungen. Wenn ein Kind erkrankte oder ein Elternteil ausserplanmässig arbeiten müsse, werde dieses System schnell strapaziert. Die Lösung: eine gute Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Beteiligten – dem Arbeitgeber, dem Partner, der Krippe und «Reserve-Betreuern» wie Grosseltern oder Nachbarn.

Eine Art Sippe also könnte das Modell der Zukunft sein. Insofern hat die israelische Soziologie-Professorin und Buchautorin Eva Illouz vielleicht doch recht, wenn sie Frauen dazu anhält, den Kinderwunsch nicht von der romantischen Liebe abhängig zu machen und so lange auf den Richtigen zu warten, bis es längst zu spät ist. Stattdessen rät sie ihnen, Kinder mit Spendern oder Freunden zu zeugen und sie in Gemeinschaften aufzuziehen, mit anderen Frauen oder Männern. Die Trennung von Elternschaft und sexuell-romantischen Beziehungen sieht die Soziologin als Zukunftsmodell, in dem dann sogar die grosse Liebe ihren Platz haben kann.

Was Illouz vorsieht, hat sich in anderen Kulturen bereits bewährt. Ähnlich machen es nämlich die Frauen des chinesischen Bergvolks der Mosuo seit Tausenden von Jahren. Am idyllischen Lugu-See, in den südlichen Ausläufern des Himalaja, kennt man offenbar die Lösung fürs Kinderkriegen in einer Welt, in der zunehmend die Frauen die Macht übernehmen, schon seit Ewigkeiten. In zeitlich befristeten «Wander-Ehen» empfangen die Mosuo-Frauen ihre Kinder und ziehen sie dann zusammen mit Mutter, Grossmutter und Geschwistern auf. Die Männer hingegen werden als Liebhaber und Erzeuger gebraucht und dann wieder entlassen. Offenbar eine Win-Win-Situation für alle Beteiligten. Es scheint fast, als liege die Zukunft des Kinderkriegen in der Vergangenheit.

Deshalb plädiert Roland Zimmermann für frühe Schwangerschaften. Und gegen Ärzte, die inzwischen ein Geschäft mit Eizellen betreiben. Indem sie für jene Methode werben, die eigentlich für Krebs-Patientinnen erfunden worden ist: Junge Frauen können sich präventiv Eizellen entnehmen und sie jahrelang einfrieren lassen – um sie sich dann mit fünfzig oder wann immer es zeitlich gut passt, wieder einsetzen zu lassen und ein gesundes Kind zu gebären. Auch Frauen, die Karriere machen wollen, sollen so früh wie möglich und nicht so spät wie möglich gebären, meint Zimmermann – unter Umständen sogar schon während des Studiums.

Zimmermann ist aber keineswegs ein Reaktionär, der die Frauen an den Herd zurückdrängen will, im Gegenteil: Er propagiert ein Nebeneinander von Karriere und Mutterschaft. Er wünscht den Frauen in allen Betrieben ausserdem tolerante Chefs, die nicht die Augen verdrehen, wenn eine Vollzeit-Mitarbeiterin ausnahmsweise zu

Hause bei ihrem kranken Kind bleibt oder Schichten tauscht.

Etwas anders sieht das Ursula Keller, die als 34-Jährige zur ersten Professorin für Physik an die ETH Zürich berufen wurde. «Frauen können alles haben. Aber nicht, indem wir ihnen ihre Jugend stehlen», meint die Leiterin einer Forschungsgruppe am Institut für Quantenelektronik und Mutter zweier Söhne, die gemeinsam mit acht weiteren ETH-Professorinnen das ETH-Women-Professor-Forum gegründet hat. «Eine Frau sollte die unterschiedlichen Phasen in ihrem Leben geniessen können. Dazu gehört auch eine unbeschwertere Studentenzzeit», meint Keller voller Euphorie. Zu viel Lebensqualität ginge verloren, wenn man Kinder bekäme, eine solche Verantwortung laste schliesslich schwer. «Das sollten wir den jungen Frauen nicht auch noch aufbürden! Obwohl Kinder das Grösste sind, ein einzigartiges Glück.» Frauen sollen doch besser forschen, wie sie möglichst gesund und möglichst spät Kinder bekommen können, so die Physike-

Zu jung für ein Kind? Nicht unbedingt. Insbesondere wenn Freunde die Erziehung zusammen angehen.

Die Trennung von Elternschaft und sexuell-romantischen Beziehungen könnte die Zukunft sein.

In jungen Jahren Mutter geworden

Sie hatten ihre Kinder lieber früher als später. Und feilen weiter an ihren Karrieren



Melanie Winiger

Die 33-Jährige ist Ex-Miss, Model, Schauspielerin, Geschäftsfrau und – Mutter. Winiger war 23, als ihr Sohn Noël geboren wurde. Auf die Frage, ob sie je bereut habe, ihn so früh bekommen zu haben, antwortete Winiger in Interviews bloss: «Wie meinen Sie das?» Inzwischen ist sie mit Noël nach New York gezogen, um an der Schauspielkarriere zu arbeiten.



Julia Timoschenko

Die ukrainische Ex-Regierungschefin war 19 und im ersten Uni-Semester, als Tochter Ewgenia geboren wurde. Als spätere Energiekonzern-Chefin musste sie die Tochter in Obhut der Grossmutter geben. Inzwischen ist Timoschenkos Ewgenia 32 Jahre alt und steht selbst im Rampenlicht – weil sie für die Freilassung ihrer 51-jährigen Mutter kämpft.



Martha Stewart

Als «Amerikas beste Hausfrau» wird die Tochter polnischer Immigranten bezeichnet, die sich mit Kochbüchern, Magazinen und Fernsehshows ein Imperium aufgebaut hat. Stewart brachte mit knapp 24 ein Kind zur Welt, von dessen Vater sie sich bald scheiden liess. Letztes Jahr veröffentlichte Stewarts Tochter Alexis ihrerseits ein Buch über ihre Kindheit.



Victoria Beckham

Berühmt geworden ist sie als Sängerin der Spice Girls. Mit 25 Jahren bekam die Britin von Fussballer David Beckham ihr erstes Kind, Brooklyn. Inzwischen ist Victoria Beckham 37 und hat drei Söhne sowie eine Tochter. Ausserdem ist Beckham dabei, sich auch als Designerin zu etablieren, etwa an der New Yorker Fashion Week diese Woche. (ck.)

FOTOS: SF DORS; IMAGO; REUTERS; ULLSTEIN